

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Winston - Wellington

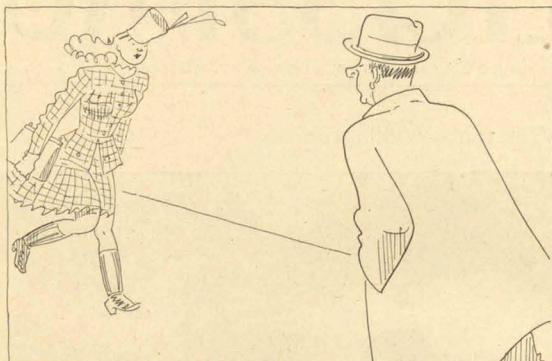
(O. Gulbransson)



„Ich wollte, es wäre Abend und die amerikanischen Zerstörer kämen!“

Winston - Wellington: "Vorrei che fosse sera e che venissero i cacciatorpediniere americani!.."

Von Ratatöhr



Bekanntlich stammt der Name März
von Mars.
Verzichte drum aufs Jubilieren, Herz,
und spr'el!

Schenk' dir die Vorlenzpoesie
zunächst.
Mir scheint der Sachverhalt als wie
verhext.

Die Jahreszeit birgt Schabernack
im Schoß.
Ist erst die Kasse aus dem Sack,
Dann - loal!

ES RIECHT SO GUT

VON WALTER FOITZICK

Als ich eben meine Schreibtischschublade auf-
machte, roch es herrlich nach Äpfeln. Das kam
daher, daß ich eine Tüte mit Äpfeln einige Tage
in der Schublade hatte.

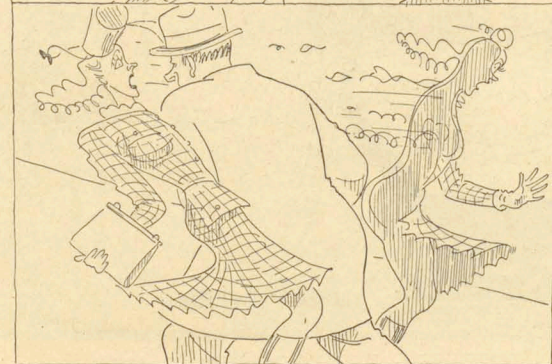
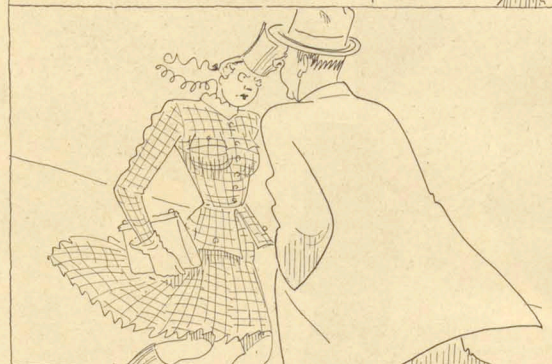
Na, was denken Sie jetzt?
Ich weiß, Sie denken sofort an Schiller, weil Sie
ein gebildeter Mensch sind. Alle gebildeten
Menschen denken bei riechenden Äpfeln sofort
an Schiller, weil der immer Äpfel in der Schreib-
tischschublade hatte. Weniger gebildete Men-
schen denken, wenn sie Äpfel riechen, nur an
Äpfel.

In meinem Falle werden Sie vielleicht zusätzlich
gedacht haben: „Wo hat der Kerl die Äpfel her.“
Bitte schön, ich hab sie rechtmäßig erworben.
Auch ich rieche Äpfel gerne, aber deswegen
habe ich sie nicht in der Schublade, ich habe
sie nur drin vergessen, und außerdem ist die
Sache mit den Äpfeln schon von Schiller besetzt.
Man wird doch als Schriftsteller keine Gerüche
plagieren.

Außerdem ist Äpfel kein Herrenparfüm. Ich habe
mich nämlich entschlossen, mir ein Herrenparfüm
zuzulegen, weil eine gute Freundin von mir so
was gern hat. Von Herrenparfüms weiß ich sehr
wenig. Ein Onkel von mir hatte früher immer
„Juchten“. Das roch nach Leder und war sehr
fesch, weil es andeutete, daß man sich gerade
aus dem Sattel geschwungen hatte. Später, als
ich zum Militär kam, rochen wir unter anderem
auch nach Leder. Ins Taschentuch aber haben
wir dieses Parfüm nicht getan. Ich habe auch
nicht bemerkt, daß Damen, wenn sie an uns
rochen, gerade dieses Aroma anziehend fanden.
Vielleicht wars kein reines Juchten.

Ich bilde wohl keine Ausnahme, wenn ich sage,
daß ich den Geruch von Gänsebraten sehr gern
habe. Auch viele Damen schätzen Gänsebraten.
Aber wer wird deshalb ein Schüchternes Gänse-
bratensoße sich aufs Taschentuch tun oder auf
die Revers seines Anzugs? Nein, das ist nicht
üblich. Warum eigentlich nicht? Dem Walfisch
nimmt man auch irgend einen Körperteil ab
und macht daraus ein Parfüm für Damen, und
Walfisch ist lange nicht so schmackhaft wie
Gänsebraten, ja selbst an Hammelkotelett kommt
Walfisch nicht heran.

Die richtigen Dichter schnupfern sehr viel an
Frauen herum und sie bringen es sofort zu Pa-
pier, wenn sie meinen, daß die Haut eines Mäd-
chens nach Ambra oder Mandeln oder Pfirsich
duftet. So schreiben sie's wenigstens. Wenn sie
sehr naturverbunden sind, lassen sie sogar
manchmal eine den kräftigen Ruch von Kühen
sinnbetörend ausströmen. Die Parfümindustrie hat
sich dieser Sache noch nicht bemächtigt, obwohl
man doch sehr von den süßen Gerüchen abge-
kommen ist. Keine Frau, die auf ihren Geruch
hält, möchte heute noch nach Flieder oder Veil-
chen oder Maiglöckchen duften. Als feine Dame
hat man kombiniert zu riechen, und auf der
Flasche steht ein aromatischer Mädchenname
geschrieben. Herrenparfüms mit der Aufschrift „Ar-
tur“ oder „Ferdinand“ oder „Emil“ gibt es nicht.



Sfondamento

Unbequeme Zeugen

(Erich Schilling)



„Überlebende haben ausgesagt, daß unsere Geleitzüge zu langsam sind. Ich schlage deshalb vor, in Zukunft Schwimmwesten und Rettungsboote, diesen unnötigen Ballast, nicht mehr mitzunehmen!“

Testimoni molesti: „I superstiti hanno deposto che i nostri convogli-scorta sono troppo lenti. Quindi propongo che in avvenire non si prenda più dietro la superflua zavorra dei panciotti da nuoto e delle scialuppe!..“

MEIN FREUND JOHANNES

Johannes bedurfte der Erholung. Sein Hausarzt, der um unsere Freundschaft wußte, bat mich, Johannes dazu zu veranlassen, mal für eine Zeit ganz auszuspannen. Ich ging also zu ihm und fand ihn auch in verständiger Stimmung.
„Gut, ich bin bereit, die Arbeit an meinem Buch

für acht Wochen einzustellen. Aber meine Kurzgeschichten muß ich regelmäßig weiterschreiben und veröffentlichen“, sagte Johannes.
„Nein, mein Freund. Auch damit sollst du dich nicht beschäftigen. Fahre los, treibe Wintersport und laß Papier und Bleistift zu Hause“, befahl ich.
„Das ist unmöglich!“, widersprach Johannes.
„Darf ich um Begründung bitten?“ fragte ich.

„Ich will niemand brottlos machen“, sagte Johannes.
„Na, höre mal, du hast doch Rücklagen gemacht. Deine Familie wird eine ganze Weile davon leben können“, stellte ich fest.
„Meine Familie gewiß“, sagte Johannes. „Und um wen sonst machst du dir Sorgen?“, forschte ich.
„Um die, die es gewohnt sind, aus meinem Extrakt ihre Suppe zu kochen“, sagte Johannes. J. Bieger

Zukunftssorgen

(E. Thöny)



„Gentlemen, wir müssen uns eben damit abfinden, daß nach dem Krieg bei den andern alles anders werden soll!“

Pensieri per l' avvenire: „Gentlemen, dobbiamo pur rassegnarci all' idea che dopo la guerra anche dagli altri ci abbia ad essere un completo mutamento.“

DER MÖRDER

VON BASTIAN MULLER

Ich habe einen Menschen gekannt, der zum Mörder wurde. Er hieß Johann. Ich kannte ihn schon von Kind an. Schon am ersten Tage, als ich in einem neuen Anzug aus meines Vaters alter Hose in die Schule geführt wurde, den Ranzen auf dem Rücken, in dem die Schiefertafel gegen die hölzerne Griffelbüchse klapperte und die alte Fibel meines Bruders mit einem neuen, blauen Umschlag war, sah ich ihn. Er war genau so alt wie ich, bis auf ein paar Monate. Er war der einzige, der keinen Ranzen hatte, sondern seine Tafel und die Griffelbüchse und die Fibel von einem Bindaft zusammengehalten, offen unter dem Arm trug.

Sein Blick war grau und zu Boden gerichtet. Seine Mutter war bei ihm, groß und mit roten Flecken auf den Backen und schwanger. Er war irgendeins der vielen Kinder in der hergewanderten Familie. Seine Wangen waren bleich und schmutzig. Er hatte mit seinen unsauberen Händen Tränen verwischt. Seine Mutter erzählte all den anderen Müttern, welch schrecklicher Bengel ihr Johannes sei.

„Danken Sie sich, er wollte gar nicht in die Schule und lief mir davon. Mein Mann ist zu spät zur Arbeit gekommen, weil er hinter dem Bengel herlaufen mußte. Aber er hat ihn Mores gelehrt. Er hat ihm den Hosenboden richtig voll gegeben.“
Wir anderen, die braven Kinder ansehender, wenn auch armer Eltern, hörten das alles und sahen sehr zu dem flinsternen, bleichverhaulenen Jungen hinüber. Wir mochten auch nicht gern ihr stehen und jeden Morgen allein in die Schule gehen. Wir hatten Angst vor dieser drohenden Welt, dem Stock der Lehrerin, dem Stülitzzen. Zu genau kannten wir Er aus den höhnlichen Schilderungen der älteren Geschwister. Aber wir hatten nicht den Mut aufzubrechen, davonzugehen. So waren uns die Schläge erspart geblieben. Natürlich dachte damals niemand, daß Johannes ein Mörderherz hatte. Wir dachten kaum über ihn nach. Er war unerreichbar. Er lernete nicht und raufte nicht, außer wenn er angegriffen wurde. Dann aber war er gefährlich. Er biß und trat. Bald hatte er ein Messer.

Wir hatten bald alle ein Messer. Damit schmitlten wir unsere Namen in die Bänke jeder Klasse, die man mühsam eine nach der anderen durchritzen mußte. Wir kratzten damit an unseren Fingerringen herum, schnitzten Zahstocher und sonst was. Wir drohten damit, wenn wir in Händel gerieten, aber wir hatten Angst, es offen in die Hand zu nehmen und dem Feind entgegenzuhalten. Das wagte nur Johann. Er bekam furchtbare Schläge dafür. Erst vom Oberlehrer, der den Bengel ohnehin nicht riechen konnte, dann von seinem Alten, weil er in der Schule sich so unbeliebt machte. Das brachte die ganze Familie in Verzug und das wieder schädigte das Geschäft von Johanns Vater. Der war Maurer und handelte daneben mit Altselten und Lumpen. Wenn er nun unbeliebt wurde in unserer Gegend, gab ihm

niemand mehr den alten Kram, der ihm doch etwas Geld einbrachte.

Aber daß die Familie unbeliebt war, sie sogar von allen geliebt wurde, lag daran, daß sie Hunde und Katzen aben. Wenigstens behauptete es jeder. Und es lag ja auch auf der Hand. Ich selber hatte einen kleinen, fahlen Hund, ohne Rasse, ohne Eigenschaften, ohne Charakter. Treu war er, nur auf seine Art. Manchmal sah er mich an, das war seine Treue, das, was dann in seinem Blick lag. Sonst war er wenig zu Hause, stolchte durch die Felder und wilderte unter den Jungens herum. Einmal kam er mit Schrotschüssen heim. Es half aber nichts. Eines Tages war er fort. Meine Mutter sagte, es sei ein Segen. Ich schaute sie flinstern an. Ich ahnte, daß es nicht ohne ihr Wissen war. Nach ein paar Tagen, als ich aus der Schule kam, sah ich das Fell meines Hundes am Schuppen von Johanns Vater zum Trocknen angehängelt hängen. Ich weinte vor Zorn und Scham. Ich hatte meinen Hund nun plötzlich gern.

Seit der Zeit sah ich Johann nicht mehr an. Mir wurde übel, wenn ich seine Nähe roch. Er hatte Fleisch von meinem Hund gegessen. Ich mußte jedesmal spielen. Nun merkte ich, daß es einluden anderen Jungen auch so ging. Aber wir sprachen kein Wort darüber. Wochentag hing das fahle, gelbliche Hundefell am Schuppen. Ich ging nun durch die Felder heim.

Aber dann hatten wir eine Genugtuung. Eines Tages kam Johann wieder einmal nicht zur Schule. Nun war es heraus. Der Junge würde eines Tages zum Verbrecher werden. Er hatte bei Bauer Reiners zwei Enten gestohlen, sie unten am Bachgraben gefangen, ihnen den Kopf abgeschnitten und sie gebraten. Ganz für sich allein. Das war nun herausgekomen. Bauer Reiners meldete es der Polliz. Johanns Vater mußte die Strafe bezahlen und auch die Enten. Nun hieß es überall: „Die stehen wie die Raben.“ Johanns Vater war in Zorn geraten und als Johann wieder in die Schule kam, hörte er auf einem Ohr nicht mehr und auf dem anderen sehr schlecht. Sein Vater hatte ihn halb taub geschlagen. Darauf war Johann selten mehr in der Schule zu sehen. Der Lehrer ließ ihn laufen. Auch er sah ihn lieber von hinten. Später sah die Welt ganz anders aus. Ich ging unter die Mauer. Doch war kein schlechter Beruf. Da arbeitete ich nun neben Johanns Vater und sagte zu zu ihm. Er war gar kein übler Kerl. Ein bißchen zu sehr aufs Geld bedacht. Aber er hatte ja auch ein Dutzend Kinder. Ein bißchen schlecht in der Arbeit war er auch. Es kam ihm nicht so genau drauf an. Und dann hatte er die Angewohnheit, die Henkelmänner zu verwechseln, die fast alle gleich aussehenden, weißen Emallienöpfe. Und manchmal griff er sich mittags einen, der nicht seine war und aß leckere Speckkartoffeln und Soßenfleisch. Irgendeiner von uns hatte dann eine Suppe aus Kohl und von fadem Geschmack. Anderntags klärte sich der Irrtum und der Poller ergriff das Wort. „Johann“, sagte der Poller, „laß das sein. Du mußt doch, verdammlich, deinen Henkelmann kennen.“ Und dann wußte es eines Tages der ganze Ort: Der Sohn vom Maurer und Lumpenhat hat eine Frau beraubt und erschlagen, zusammen mit

einem Komplizen. Sie haben ihn schon gepackt. Der Maurer und Lumpennann stand unter uns an der Mauer, ich war sogar sein Nebenmann. Wir sahen ihn alle an. Wir sahen ihn alle an und waren voll Scheu und Spannung. Wir warteten, was er tun würde. Wir wollten keinen Mann unter uns haben, der Vater eines Mörders war. Wir waren drohend und mit Zorn geladen.

Aber Johann, der Alte, arbeitete unter uns, gleich neben mir. Manchmal stieß bei der Arbeit sein Arm mich an. Wir warteten darauf, daß er jeden Augenblick gehe. Wir rückten mittags weit von ihm ab. Jeder sah prüfend auf seinen Henkelmann.

Aber Johann schwieg und fuhr abends schnell heim. Wir kehrten in der Wirtschaft ein und tranken einen zusammen. Wir überlegten. Es mußte doch etwas geschehen. Wir erwarteten von diesem Alten zumindest eine Erklärung, einen Vaterlicher über den Mörder und Bann. Aber Johann kam am anderen Morgen wieder und sah uns gar nicht an. Er stand neben mir an der Mauer. Mittags ab er aus seinem Henkelmann. Erst als die Verhandlung kam, fehlte Johann zwei Tage. Er war geladen.

Wir erfuhren das Urteil. Es lautete nicht auf den Tod. Es lautete auf eine Reihe von Jahren. Es hieß, Johann, der Sohn von dem Alten, sei ein Opfer seines Lebens geworden. Die schwere Jugend fiel ins Gewicht. Man sprach von ungerechten Eltern und schlechtem Beispiel. Der Vater des Mörders hatte erklärt, sie hätten aus Not Katzen und Hunde essen müssen. Und da wäre ein Vorfall mit Enten gewesen. Ein Diebstahl seines Sohnes, der das Fleisch von den Katzen und Hunden nicht essen wollte. Daher, aus dieser Zeit, erkläre sich vielleicht vieles. Nun sah er es ein.

Es stand nicht alles in der Zeitung. Es sprach sich so herum. Jeder wußte etwas mehr. Der Oberlehrer wurde beschimpft. Und die Leute sagten, er sei auch mit schuld, er habe den Jungen immer für einen Verbrecher gehalten. Aber nun sehe man, wohin so was führe. Merkwürdig schlug die Stimmung um. Aber das merkten die Leute nicht einmal. Sie machten einen Märrtyrer aus Johanns Jungen. Aber ich wußte, daß das falsch war. Er war nie ein Engel gewesen. Nun schreckte er vor nichts mehr zurück. Wenn wir früher in Gedanken unseren Feinden das Messer in den Bauch nehmen wollten, dann nahm er es offen in die Hand.

Wer weiß, wie es mit dem Mord war. Es konnte sein, daß manche von all den Leuten, die sonntags zur Kirche gingen, etwas Ähnliches gedacht und im flinsternen Herzen geplant hatten. Aber sie falteten die Hände vor dem Altar. Sie waren nicht wie der, der es nun zu aller Entsetzen getan hatte. Der Vater des „Unglücklichen“, wie der alte Johann nun hieß, kam nach den zwei Tagen wieder zur Arbeit und stand unter uns. Er ging ein paar Tage etwas gebeugter. Er arbeitete schlechter noch als sonst. Ich sah es genau, denn ich war sein Nebenmann. Aber niemand jagte ihn vom Bau. Nur mittags sah sich jeder erst genau seinen Henkelmann an.

(Tonl Bicht im Felde)



Freundinnen

(Hanna Nagel)



„Kein Wort hat Else den ganzen Nachmittag über unsere neuen Hüte gesagt!“ — „Siehst du, ich habe ja gewußt, daß sie ihr gefallen werden!“

Amiche: „Non una parola in tutto il pomeriggio ha detto l' Elsa sui nostri nuovi cappelli!“ — „Vedi, io già sapevo che essi le dovevano piacere!“

BEETHOVEN REDET AUS DEM GRABE

VON ADOLF WALTER

Vielleicht, weil ihr eine so weithin sichtbare körperliche Erscheinung zuteil wurde, hat es Tante Klementine mit den ätherischen, mit den übersinnlichen Dingen. Sie wiegt unter Schwestern brutto hundertfünfzig Kilo, netto einen Meterzentner geradeaus. Sie spielt leidenschaftlich und falsch Klavier, und sie veranstaltet Sitzungen, um mit dem Geisterreich in Verbindung zu treten.

Onkel Gustav hinwieder erscheint an Klementines Seite, die ihn in strengen Züchten hält, wie der winzige, halb verhungerte Termitenkönig neben seiner überlebensgroßen, schwerfälligen und wurstförmigen Frau Gemahlin. Er ist galligen Temperaments, ungemein leicht reizbar, und wenn es ungefährlich ist, schrecklich boshaft.

In die Reichweite dieses recht eigentümlichen Paares wagte sich ab und zu der Nefte Theodor, familiär Theo genannt.

Der Knabe Theo, achtzehn Jahre alt, blaßhäutig, rothaarig, der Nasenrücken mit Sommerprossen geschmückt, sah aus, als ob er nicht bis fünf zu zählen vermöchte. Dieses mehr immaterielle, vergistigste Aussehen, er trug auch eine tiefdunkel geränderte Brille, brachte Tante Klementine auf den Gedanken, daß sich Theo als Medium bewähren könnte. Schon der erste Versuch gelang auffallend gut, und der Junge Mann erhielt nach jeder Leistung ein Fünfmärkstück, das er zum Ankauf von Zigaretten, gerösteten

Edelkastanien und gebratenen, knusperigemehligen Kartoffeln dringend benötigte.

Die Sitzungen wurden abends im schönen, im Staatszimmer der Tante Klementine abgehalten. Die Fenster waren verdundelt. Überdies verwehrt schwere Plüschvorhänge dem fridrigsten Lichtstrahl den Eintritt. Die elektrische Tischlampe, mit rotem Seidenpapier dicht umhüllt, ergab ein mystisches Dunkel. Theo saß in der Ecke des Dekorationsdiwans und fiel allmählich, während Tante Klementine eine mit Wasser gefüllte große Glas-kugel vor seine Nase hielt, in Trance. Es geschah dies nicht ohne unwillkürliche Zuckungen der Gesichtsmuskeln und der Extremitäten des Mediums, bis Theo endlich mit geschlossenen Augen einer abgründigen Bewegungslosigkeit anheimfiel.

Nunmehr war er eine willfähige Durchgangsstation geworden, eine Art vom Umschaltwerk, das die Fragen Klementines an Verstorbene in einer dem Menschenverstand unerklärlichen, rätselhaften Weise ins Metaphysische wandelte und umgekehrt die Kundgebungen der schwerelosen Geister ins menschlich Verständliche übersetzte.

Onkel Gustav wurde ins Nebenzimmer verbannt, weil er durch seine bösrartige Ungläubigkeit den Kontakt störte. Immerhin nahm er die Unterhaltung wahr, und er knirschte dabei im Gedanken an das wieder einmal verspätete Abendessen vernemlich mit dem von der Krankenkasse loyal beigestellten abnehmbaren Gebiß.

Was die Mitteilungen aus der vierten Dimension angeht, sei, an den Rand geschrieben, bemerkt, daß die ehemaligen Großen dieser Erde, mit denen Tante brennend gerne in Verbindung trat, mehr aus ihrem Privatleben als von ihren Werken und Leistungen zu plaudern die Neigung hatten, wie aus einer Unterredung mit Napoleons unsterblicher Hülle eindeutig hervorgeht.

„Wie befinden Sie sich, Majestät!“, fragte Klementine ehrfurchtsvoll.

„Schlecht, schlecht, miserabel!“, ächzte der Kaiser der Franzosen durch den Mund Theos. „Ich habe schon wieder Magenweh.“

„Haben es Majestät schon mit Kümmel versucht?“ riet Klementine mütterlich. „Am besten ist freilich Kamilletee, auch russischer —“

„Sie erinnern mich an den Feldzug 1813!“, sagte Napoleon unwirsch. „Dahmals habe ich mir Frostbeulen geholt, die mich so geplagt haben, daß ich sogar bei der denkwürdigen Unterredung mit Maternich in Dresden vor der Völkerschlacht bei Leipzig zeitweise unter dem Tisch die Schuhe abgestreift habe. Bestimmt hat es der Österreicher bemerkt, und er ist nur deshalb so frech geworden.“

Tante Klementine, geehrt und entzückt über die intimen Mitteilungen, begab sich an den Flügel, um ihrer Hochstimmung geeigneten Ausdruck zu verleihen. Sie brachte, aus dem Gedächtnis und mehr nach dem Gefühl, Beethovens Opus 111 zum Vortrag, während der Onkel im Nebenraum neben jede unrichtige Note mit jähem Reißer der Glieder begleitete.

Minder erfreulich war ein Gespräch mit Artur Schopenhauer.

„Sind Sie noch immer auf uns Damen so schlecht zu sprechen?“ erkundigte sich Tante Klementine mit bitterüber Stimme.

„Ich habe schon einmal gesagt!“, knurrte der schwarzhaarige Philosoph, und ich wiederhole mich nur ungern, daß die ‚Dame‘, dies Monstrum europäischer Zivilisation, ein Wesen ist, welches gar nicht existieren sollte; Imgleichen, daß es nur Hausfrauen geben sollte und Mädchen, die es zu werden hoffen. In dem Zustand des Nichts, in dem ich jetzt befinde, als welches aber nur ein Nichts für die an Zeit und Raum gebundenen Menschen bedeutet, gibt es, fast hätte ich gesagt ‚Gott sei Dank‘, keine Spur von Weibern. Das ist einer der größten Vorteile des Jenseits, eine Feststellung, die ich gelegentlich der jüngsten Erscheinung meines Willens zum Leben auszusprechen vergessen habe. Und jetzt Schluß! Sehen Sie in Ihrer echt weiblichen Präntation und Arroganz nicht ein, daß Sie mich in meinen nun endlich — um mit weltlichen Begriffen zu operieren — einsehbarer metaphysischen Betrachtungen stören?“

Tante Klementine, mißlaunig, brach die Unterhaltung ab, setzte sich, um ihren Ärger zu besänftigen, ans Klavier und schändete die Monatscheinsonate.

Um diese Zeit des regen Verkehrs mit erhabenen Geistern lernte Theo ein Mädchen kennen. Es war, wie er urteilte, lieblich und wunderbar und hatte Vorliebe für Zuckerkwaren. Diese neuerliche Belastung seines Gelbdeutes erfüllte Theo mit Bangen, und er wandte sich vorerst an Onkel Gustav wegen Erhöhung des Honorars für seine medialen Leistungen.

Nicht ohne Gegendienst zu verlangen, bewilligte Onkel als Abfindung die den Neffen erschütternde Summe von zwanzig Mark.

Gelegentlich der nächsten Seance meldete sich Ludwig van Beethoven.

„Hört ihr mich, Meister!“, flüsterte Klementine, „mich, Eure dankbare Schülerin?“

„Sprechen Sie lauter!“ grollte der Unsterbliche, schlecht gelaunt. „Wissen Sie nicht, daß ich schwerhörig bin?“

„Bitte sehr!“, riet Klementine, „es scheint, ich habe Pech. Sie haben heute keinen guten Tag.“

„Sehr richtig. Darmbeschwerden. Der Achtzehnhundertzwelundzwanziger Grinzing hat zu viel Süure. Verdamm!“

„Kann ich etwas für Sie tun, verehrter Meister?“ schrie Klementine.

Theo wand sich in Krämpfen auf dem erztöteten Diwan. Er gab unverständliche Laute von sich.

„Was sagt er?“ forschte sie ängstlich. „Was hat er gesagt?“

„Er sagt!“, queetschte Theo mühsam hervor, „die Frau Klementine Moldaschl soll endgültig aufhören, seine Sonaten zu spielen!“

Die Aussicht

(J. U. Engelhard)



„Ich glaube, da kommen die beiden jungen Männer, die gestern Abend mit uns im Gasthaus waren!“ — „Ach die zwei, die sich so auf den schönen Blick hier oben gefreut haben!“

La bella vista: „Credo che vengano su quei due giovanotti che iersera erano in trattoria con noi!„ — „Ah, quei due che già tanto pregustavano la bella vista di quassù!“

PERI

ein Gütebegriff



Durch die einzigartigen Eigenschaften der Peri-Erzeugnisse sind ungezählte anspruchsvolle Männer zu begeisterten Perianern geworden. Aus diesem Grunde fand auch der jüngste Sproß der Peri-Familie



PERI Balsam

schnell seinen erfolgreichen Weg in die große Gemeinde der zufriedenen Perianer.

Rasier- und Gesichtswasser zugleich

ist Peri-Balsam. Es reinigt die Poren und desinfiziert die Haut, die besonders nach dem Rasieren ihre natürliche Spannkraft zurück erhält. Peri-Balsam verhindert Rötungen und Unreinheiten im Gesicht und verleiht das frische Aussehen männlicher Gepflegtheit.

Dr. Korthaus

DR. KORTHAUS • FRANKFURT A. M.

Meine Großmutter schon hat mich gelehrt, daß man einen guten Rat, der einem erteilt wird, stets befolgen soll. Ein sich wirklich guter Rat, den zu befolgen ich mich denn auch stets bemüht habe. Nur einmal sollte die liebe alte Dame, die nun schon längst das Zeitliche gesegnet hat, darin unrecht bekommen. Und das ist bedauerlich; denn der Rat, den ich mir von anderer Seite holte, war nämlich gar nicht schlecht, nur fiel er unglücklich für mich aus. Und das kam so:

Ich hatte ein Buch geschrieben. Ein wirklich gutes Buch, von dem ich überzeugt war, daß es mir gelingen würde, bevor ich überhaupt den Plan gefaßt hatte, es zu verfassen. Auch Kristersen, mein Kollege und Konkurrent, muß der Ansicht gewesen sein, daß mein Buch gut war — Jedenfalls besser als das seine, das er zur gleichen Zeit veröffentlichte. Und ein schlechter, gemelner und neldischer Kerl, der er ist, rächte er sich dadurch, daß er in der Zeitung, bei der er angestellt ist, mein Machwerk in Grund und Boden kritisierte und mich im Übrigen in den Augen der Leserschaft als einen entsetzlichen Idioten darstellte und lächerlich machte.

Was sollte ich tun? Kristersen kurzerhand die Freundschaft auflösenden? Das konnte ich nicht, weil ich es bereits besorgt hatte. Ich dachte an ein Duell. Aber ein solches Unternehmen war wiederum mit einem nicht unerheblichen Risiko verbunden; denn so wie ich zu Kristersen stand, mußte ich mich auf das Schlimmste gefaßt machen. Auch erwoig ich die Möglichkeit einer Beleidigungsklage. Das hätte sich natürlich machen lassen. Aber dummerweise hatte Kristersen einen Ausspruch über meine Person getan, der, wäre sein Anwalt frech genug, sich womöglich würde beweisen lassen. Auch dürfte es mir kaum gelungen sein, den Richter davon zu überzeugen, daß ich ein annähernd „mittelmäßiger Dichter“ bin.

Doch die Sache auf sich beruhigen zu lassen, ging ebenfalls nicht. Da erinnerte ich mich des guten Rates meiner seltsamen Großmutter und suchte guten Rat — bei einem alten Förster draußen auf dem Lande, der mir schon öfters Proben eines gesunden Menschenverstandes geliefert hatte. Und sein Rat war auch diesmal gar nicht übel. Er kannte in dem Nachbar-dorfe einen robusten und handfesten Pferdepfleger, der Herrn Kristersen, gegen entsprechende klingende Münze, eine ordentliche Tracht Prügel verabreichen würde.

Ich suchte also den Pferdepfleger auf und besprach mit ihm, wie und wo er Kristersen aufauern sollte, wenn dieser gegen Mitternacht die Redaktion seines Provinzblättchens verlassen würde. Ich selbst beschloß, mich in der Nähe aufzuhalten, um mich zu überzeugen, ob der Auftrag, den ich gegeben, auch zur Genüge ausgeführt wurde und — wozu es leugnen? — um mir nicht den Genüß entgehen zu lassen, mitanzusehen, wie mein böser Freund sich unter den Hieben des von mir gedungenen Bravos winden würde.

Des Försters Rat war, wie gesagt, wirklich gut. Nur nahm er für mich einen peinlichen Verlauf.

Es war fünf Minuten nach Mitternacht und die Straßen menschenleer, als ich schleichend in die Gasse einbog, in der Kristersens Redaktion gelegen ist. Da packte mich plötzlich eine kräftige Hand im Nacken, und im selben Augenblick schlugen harte Stockschläge mir auf Kreuz und Rücken ein, daß mir im Nu Hören und Sehen verging und es mir in allen Gliedern meines armen Körpers brannte. Ich versuchte, mich freizumachen und Widerstand zu leisten, aber unbarmerzig wurde ich in die Knie gezwungen, tief und immer tiefer.

Nie im Leben habe ich so entsetzlich viel Prügel einstecken müssen wie in jener Nacht. Ich rief vergeblich nach der Polizei. Ich fluchte, bat und bettelte, ich versuchte, mich umzudrehen, doch unaufhörlich ergossen sich die Schläge über mich. So gab ich es auf. Ich dachte schließlich überhaupt nicht mehr, sondern litt nur und hielt so lange aus — es war mir, als seien mir alle Knochen im Leibe verborgen — und sah, wie Kristersen die Brief-tasche zückte und dem Gewalttäter vier Zehnkronenscheine reichete. „Danke“, sagte der Mann und steckte das Geld ein.

Worauf Kristersen mir noch einen Blick zuwarf, der die Mordlust in des frömmsten Mannes Seele zu entfachen imstande war, und dann fröhlich summend davonging.

Ich sah rot. Da vernahm ich des Pferdepflegers heisere Stimme hinter mir: „Der Herr müssen schon entschuldigen. Aber als ich vorhin dem anderen Herrn begegnete, an dem ich Ihren Auftrag vollführen sollte, kam ich mit ihm ins Gespräch. Er bot mir die doppelte Summe Geldes, die Sie mir geben, falls ich den Spieß umdrehen und Sie statt seiner verdreschen würde. Na, wer von den Herren die Prügel kriegen sollte, war mir ja schließlich egal. Und da nach Adam Riese 40 Kronen immerhin das Doppelte von 20 Kronen ausmachen, kriegten eben Sie die Kelle. Nun ja, ein jeder will schließlich leben, und ich hoffe, daß Sie der Herr deswegen nicht weiter böse sind.“ Damit ging der Gefühlsmensch. Und ich? Ja, der Rat war gut. Doch was dabei für mich herausgekommen, das dem alten Förster zu erzählen, brachte ich nicht über mich, — ich schwieg. Und was Kristersen anbelangt, so kann ich nur sagen, daß er mir inzwischen nicht sympathischer geworden ist. (Aus dem Dänischen von Werner Rietig)

Betrunkene Geschichten

Von Wilhelm Hammond-Norden

Adolf, Hans und Hermann saßen beisammen und tranken immer noch eins. Das heißt, sie waren noch nicht betrunken, sie waren nur sehr fröhlich, und dann hatten sie einen Einfall: Jeder sollte eine Geschichte erzählen, die ihm im Zustande der Trunkenheit widerfahren ist, und derjenige, der für sein betrunkenes Erlebnis am stärksten bestraft worden ist, der sollte „Sieger“ sein, der brauchte heute abend nichts zu bezahlen.

Adolf

Zuerst kam der kleine Autohändler Adolf. Er erzählte:

Wir waren mal so richtig „voll“ und torkelten singend durch die Straßen der Stadt. Vor einer Haustür sahen wir einen, der offenbar noch viel schwerer geladen hatte als wir, denn er versuchte vergeblich, das Schlüsselloch zu finden, er warf den Schlüssel schließlich auf das Steinpflaster und legte sich, als sei das die selbstverständlichste Sache der Welt, daneben.

Wir eilten an die Umfallstelle und merkten, daß der Mann schon schlief. Da war uns sofort klar, daß wir irgendeinen Unsinn anstellen mußten. Hurra, in einem naheliegenden Garten entdeckte ich riesige Mengen von Nelken. Ich ging hinein und holte armeiwiese diese wohlriechenden Blumen, die wir dann mit sehr viel Liebe um unsere Bierleiche gartelten. Dann schlüchtern wir davon. Es ist uns später authentisch berichtet worden, daß der Erwachsene ausgerufen haben soll: „Kinder, ich bin nur schneitot!“ Für mich selbst hatte die Sache allerdings ein un-

angenehmes Nachspiel, weil es herauskam, daß ich es war, der die Nelken gestohlen hatte, und weil der Gartenbesitzer keinen Spaß verstand. Ich mußte ein hübsches Sümmchen Strafe zahlen.

Hans

Der zweite war Hans, ein langer, hagerer Musiker, der früher „schwer“ getrunken hat, jetzt trinkt er „eigentlich“ so gut wie gar nicht mehr. Daß er hier in der Runde der Zecher saß, war Zufall, Laune des Schicksals.

Hans berichtete: Ich war mit meinem Freunde Eilert im Harz. Wir hatten lange und ausgiebig an unseren Gläsern gesogen. Nun beschlossen wir, uns ein bißchen an die frische Luft zu begeben. Es war im Winter, und obwohl alles versneit war, erstiegen wir einen ziemlich halsbrecherischen Felsen. Wir waren mit dieser Leistung eigentlich schon sehr zufrieden. Aber dann gelangten wir an einen Kleinen, etwa zwei Meter breiten Mühlenteich, der von einer dünnen Eisschicht überkrustet war. Ich sagte: „Da springen wir rüber!“ Eilert warnte: „Du schaffst es nicht!“ „Was?“, rief ich entrüstet, „die lächerlichen zwei Meter?“ — „Es ist glatt“, gab Eilert zu bedenken, „du kannst nirgends abspringen!“

Na, ich wollte ihm das beweisen, ich sprang — und ich sprang aufs Eis. Das Eis gab nach, ich stand bis zum Bauchnabel in dem kalten Wasser. Eilert sah das und sagte: „Na, ich komm auch dahin!“ und sprang mir nach, um genau neben mir zu landen.

Das war die vollendetste Form der Kameradschaft, die ich je erlebt habe. Wir arbeiteten uns dem Wasser heraus und liefen nach Haus. Unsere Strafe bestand darin, daß wir uns anderntags neue Stiefel kaufen mußten...

Hermann

Hermann war der letzte. Hermann ist ein pausbäckiger, fröhlicher Mensch. Es ist eigentlich alles über ihn gesagt, wann man berichtet, daß er bei seinen Kameraden nur Bacchus genannt wird. Junge, Junge, begann Hermann, wie waren wir damals voll. Es war auf einer ländlichen Tanzerei. Wir gossen ebensoviele Wein in unsere Kehlen wie nebenbei. Und dann gab es Pudding.

Emma war auch da. Emma war das schönste Mädel auf dem Tanzboden, und wir waren alle mächtig hinter ihr her. Ich wollte ihr nun einen Gefallen tun, ich nahm einen besonders vollen Teller mit Pudding und eilte zu ihr. Aber kurz vor ihr verlor ich ein bißchen das Gleichgewicht, nicht viel, nur so ein bißchen, aber Immerhin: der Pudding ergoß sich über Emmas Kleid.

Da fing Emma fürchterlich zu schimpfen an. Ich aber, in meinem Suff, nahm sie einfach auf den Arm. In nüchternem Zustand hätte ich das wohl gar nicht gewagt. Ich trug sie in die Küche. Meine beiden besten Freunde folgten uns. In der Küche zogen wir Emma einfach das Kleid aus. Sie wehrte sich und schrie und schimpfte, aber wir kümmerten uns nicht darum, und die alte Köchin sagte nur: „Wie ist das möglich!“ Emma sah in ihrem Zorn und ohne ihr Kleid rotend aus. Na, und dann haben wir den Pudding sachgemäß entfernt und Emma das Kleid wiedergegeben. Nicht wahr, das ist eine lustige Geschichte, denn auch ich habe meine Strafe zahlen müssen, denn ich habe Emma dadurch so gut kennengelernt, daß ich sie ein Jahr darauf heiratete.

Hermann wurde auf Grund seiner Darlegung einstimmig zum „Sieger“ erklärt und hatte am heutigen Abend alle Getränke umsonst.

Blendax Zahnpasta **Blendax-Zahnpasta** Blendax
wirklich vorzüglich und dabei preiswert 25 und 45 Pfg. BLENDAX-FABRIK
BONNENFELDSTR. 20, MAINZ

Drei gute Gründe:

Diese drei charakteristischen Eigenschaften der „Astra“ sind das Ergebnis der Familien-Tradition des Hauses Kyriazi. In der dritten Generation, vom Vater auf den Sohn vererbt, verbürgt ein besonderes Wissen um den Tabak (seine Lebensbedingungen, seine Behandlung, die Herrichtung der Mischung aus verschiedensten Provenienzen und vor allem die Kenntnis der Gesetze zur Erhaltung des vollen Aromas) eine eigenartige Cigarette stets gleichbleibender Prägung.

aromatisch

leicht

frisch



MIT UND OHNE MUNDSTÜCK



GLATZE BEVORZUGT

VON JOSEF BEVOR HARRER



(Fr. Bliok)

Der Maler Knesling hatte uns versprochen, einen netten Kollegen in unsere Runde einzuführen. Gestern abend, als wir im wenigsten daran dachten, erschien er mit ihm. Er sagte: „Das ist Hubert Plasser, bekannt durch seine Holzschritte und —“ — „Verlacht ob seiner Rekordplässer“ ergänzte Plasser den Satz. Er war uns sofort sympathisch, er, über dessen freundlichem Gesicht die schönste Glatze glänzte, die je die Lichter eines Wiener Kaffeehauses widergespiegelt hat. Wir kamen ins Gespräch. Erich meinte: „Beste Herr Plasser, Sie sind doch noch jung! Warum machen Sie nichts gegen die Glatze? Sie bürdet Ihnen doch Jahrzehnte auf, die Sie noch nicht gelebt und —“ „Geliebt haben, nicht wahr?“ sagte lachend der Mann, indem er über die Politur seines kahlen Schädels streichelte, ohne daß seine trainierten Finger dabei ausrutschten. „Sie werden doch nicht wollen, daß ich gar eine Perücke tragen soll!“ — „Warum denn nicht?“ fragte Erich. „Eine Perücke? Perücken erkennt man doch auf zehn Schritte schritt!“ „Das ist eine irrige Ansicht! Ich habe im letzten Sommer einen Herrn getroffen, der eine so vollendete Perücke trug, daß er mit ihr eine Wette gewann. Er behauptete, daß er zum Friseur gehen werde, um sich die Haare schneiden zu lassen, ohne daß dieser, der doch ein Fachmann in solchen Dingen sei, bemerken werde, daß er einer Perücke die Haare stutze. Der Herr gewann die Wette; denn der Kamm und Schere schnitt ihm die Haare, ohne zu bemerken, daß der Herr eine Perücke trug. So wunderbar war die Perücke gearbeitet und so angezogen passte sie auf den kahlen Schädel.“ „Unglaublich!“ erwiderte Plasser. „Eine solche Perücke ist eben ein selten gelungenes Kunstwerk! Man erkennt aber eine Perücke auch daran, daß die Haare sich nie ändern, daß sie nie nachwachsen!“ „Halt!“ unterbrach ihn Ferdinand. „Auch dagegen gibt es Abhilfe! Ich habe von einem Fall gehört,

der sich vor Jahren an der Riviera abgespielt haben soll. Dort machte ein Herr die Bekanntschaft einer sehr schönen Dame, die, wie sich bald im Gespräch ergab, eine unheimliche Abneigung gegen Männer mit Perücken hatte. Der Herr hatte selbst das Gespräch auf dieses Thema gebracht, weil er eine Perücke trug. Da er stets den Einwand befürchtete, den Sie oben gemacht haben, hatte er immer drei Perücken bei sich, eine mit ganz kurzen Haaren, so als wäre er eben vom Friseur gekommen, dann eine mit längeren Haaren und eine dritte Perücke mit Haaren, die dringend nach einem Haarschnitt verlangten. Als er die Dame kennenlernte, trug er Perücke zwei, eine Woche später vertauschte er sie gegen Perücke drei. Sie saßen auf der Terrasse des Hotels; da sagte er: „Entschuldigen Sie, bittet ich habe ganz vergessen! Ich muß mir schnell die Haare schneiden lassen!“ Er ging ins Hotel zurück, während die Dame glaubte, er begebe sich zum Friseur, und kam eine Viertelstunde später mit Perücke eins zurück. So hielt er die Dame die ganze Zeit über in einem Glauben, der alles eher zum Inhalt hatte, als daß ihr Verehrer eine Perücke trage.“ Plasser schüttelte den glitzernden Kopf. „Fabelhaft, wirklich sehr schlaue! Aber trotzdem kann ich mich nicht entschließen, eine Perücke zu tragen. Die Glatze ist mir lieber. Ich trenne mich nicht von ihr; ich würde ja sonst meine Rente verlieren.“ — „Welche Rente?“ fragten wir erstaunt. „Lassen Sie mich erzählen! Als mir die Haare bedenklich auszugehen begannen, riet mir ein Friseur seine Erfindung an, ein garantiert wirksames Haarwuchsmittel. Ich wehte ab, da geriet er in Aufregung. Er versprach mir eine Monatsrente von 100 Mark, wenn sein Mittel im Laufe von drei Monaten nicht wirken sollte. Ich ging darauf ein. Und was meinen Sie, daß geschah?“ „Das Mittel nützte nichts!“ riefen wir im Chor, einig wie nie. „Im Gegenteil! Das Mittel war tatsächlich ausgezeichnet. Schon nach fünf bis sechs Wochen

Topal ist hervorragend bewährt bei

Rheuma Ischias Hexenschuß Nerven- und Kopfschmerz Erkältungen

Unzähligen haben Topal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Topals ist von Ärzten u. Klinikern seit über 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch - aber nehmen Sie nur Topal!

Preis 99 Pf. in allen Apotheken

Kontrollen erhalten Sie das interessante, farb. illust. Buch: „Der Kampf gegen Rheuma und Schmerz“, ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Topalwerk München R.R.

OBERBAYEIRISCHE VOLKSLIEDER. Eine Sammlung echter urwälderhafter Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Klem-Pauli. Mit Noten für Gesang, Zither- oder Gitarrenbegleitung und Zeichnungen von E. Thaler. „Jeden, der Freude an volkstümlichen Wesen, der Entdeckungen für die stilsachen Reizungen der Volkslieder hat, wird bei diesen Liedern das Glück aufgehen.“ — schreibt die Zeitschrift „Der Bayer. Säng.“, Kurt. RM. 1,60 in jeder Buchhandlung.

Alle Bücher aus einer hand

Stoß Bücher-Monument erfüllt alle Ihre Wünsche.

Durch ein Bücher-Monument können Sie Ihre Bücher bequem erhalten. Bei einer Speziallieferung, immer monatlich 5 RM zu zahlen, erhalten Sie für 30 RM Bücher nach Ihrer Wahl (oftest aber nach und nach, nach Wahl). Bei größeren Monatszahlungen können Sie Ihre Bücherbestellungen empfindlich erhöhen. Sie erhalten regelmäßig unsere Preisverzeichnis, Gelegenheitsangebote und unmittelbare vierteljährliche, ein- oder zweimonatliche Neuerscheinungen von Gedichten und Novellen, Romanen, Gedichten, Monographien usw. Sie erhalten zudem Bücher neben mit uns in regelmäßiger Verbindung.

Nach Adolf Jahn, Vertriebs- und Geschäftsbüro Berlin SW 68, Lindenstraße 38 C. Buch- und Buchhandlung, Telefonnummern: 207 84.

Wichtig zur Kenntnis eines Buchkenners in Börsen ... 1930, ungelegter Betrag in 10 Monatsraten von je ... 1930, ungelegter Betrag und Abrechnungen über Neuerscheinungen, Jubiläumsspenden: Berlin

Formname: Adresse: Gebürt: Wohnort: Alter:

Sommerproben

hat. Haar, Pique, Wäsche, Wollstoffe, seid. Kamasche, Hirt nach Heine, samt Feinwirk über 15000 Bestell. & Empf. Pak. M. 5.50 bis 10.00 inkl. angeh. u. Ausk. kostenlos

Fr. Kirchmayer, Bergmanns 8 41 Bad.

Bücher

Günstige Angebote! Prospecte kostenlos. Buchversand Hellas Berlin - Lichterfeld 106

deutscher Liebesroman. Mit viel Abhängigkeit. RM. 2.50 48 Nach. Wess. Fressat & Co. Leipzig Ct. Bez. 42/48

Für Wintersportler bedeutet Auer-Neophon Schutz gegen Blendung, plötzliches Sehen in kontrastreichen, kalten Farben und daher größere Sicherheit beim Sport.

Auer-Neophon

BLENDSCHUTZBRILLE

Ab RM 4.50 bei jedem Augenoptiker

Stotter Eleg. Korsetts

benötigt realen Garl/Moser, München 5 Frauenhofer, 9/a, Auswärtig gegen Porto.

Feine Wäsche nach Maß C. Röhler, Dresden-A 20 General-Wever Straße 17

Graphologie

Müllees seit und sagt alles aus Ihrer Schrift. Beratung RM. 2.—, einschließlich. Täglich 10—10 Uhr

Stuttgart Kanalstraße 11 Danziger Freiheit

Sie Klinge des Fortschritts

cosmeta

in jedem drei Sparr Zeitraumb

BONSA-WERK SOLINGEN

AUFBAU

Planmäßig und zielbewusst werden Schäden beseitigt und neue Leistungsfähigkeit geschaffen, um allen Anforderungen zu entsprechen. Ebenso sollten auch in unserem Körper nach hartem Einsatz die Kräfte erneuert und die Reserven ergänzt werden, um wieder Höchstleistungen zu ermöglichen. Von bestimmtem Erfolg bei der Steigerung körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit sind Hormone und Vitamine

OKASA

besitzt diese Lebensmächte Wirkstoffe von nervenstärkender Leichtigkeit. Okasa dient der Erregung der Kräfte, zur Bekämpfung der Schwächheit, zur Stärkung der Nerven.

In Apotheken erhältlich. Zusätzlich, der ausführliche Broschüre und Gebrauchsanweisung gegen 50 Pf. Porto HORMO-PHARMA, Berlin SW 42, Kochstraße 18.



„Ah, da schau her — dein geschiedener Mann heiratet zum dritten Mal, Gerda!“
 „Na viel Glück — ich hätte ihn schon beim zweiten Mal nicht mehr genommen!“

In caffè: „Oh, guarda un po', Gerda, che tuo marito divorziato prende moglie per la terza volta!„ — „Buona fortuna! ... lo non l' avrei preso nemmeno alla seconda volta!„

sproßten die Haare, mein Schädel glich einer Wiese im ersten Frühling, nur die Farbe war etwas anders. Da überlegte ich. Und ich kam zu dem Entschluß, daß 100 Mark, müheles verdiente 100 Mark im Monat mehr wert seien als eine schöne Mähne. Also: Glatze bevorzugt! Ich ließ und lasse mir zwar von dem Friseur allwöchentlich mit seinem Mittel den Schädel einreiben, aber ich ließ und lasse mir auch, wenn es nötig ist, von einem anderen Friseur den Schädel rasieren! So komme ich zu schönen 100 Mark! Und mit meiner Glatze habe ich mich längst abgefunden. Sie werden mich doch nicht verraten, meine Herren, da ich jetzt zu Ihrer Runde gehöre, mich, den Freund Ihres Freundes Knesling!“

Wir rückten von dem merkwürdigen Menschen ab. Wir verstanden unseren Freund Knesling nicht, daß er sich mit einem solchen Betrüger überhaupt abgeben konnte. Plasser bemerkte sofort, daß wir unangenehm berührt waren. Er sagte lachend: „Ich kann mir denken, wie Sie jetzt über mich urteilen! Daß ich ein Betrüger bin, nicht wahr? Oh, schütteln Sie nur nicht den Kopf! Aber ich bin kein Betrüger; denn das Geld bleibt in der Familie. Ich habe nämlich die Tochter des Friseurs geheiratet. Der Vater, sonst ein Gelzhals, hat ihre Mitgift derart gekürzt, daß wir sie eben mit Hilfe meiner Glatze hereinbringen, meiner Glatze, die eigentlich keine ist!“
 Wir lachten erleichtert auf. Erich meinte: „Und

warum haben Sie denn mich und Ferdinand die Perückengeschichten erzählen lassen und nicht gleich Ihre Geschichte gebracht?“
 „Ach“, erwiderte Plasser, „Menschen mit einer Glatze sind gutmütig. Die hören ganz gerne zu, wenn andere reden!“

EROTICA

Bist du nicht schön von Angesicht,
 Mein liebes Kind, verzage nicht:
 Dreh' dich energisch in der Taille
 Und zeig' die Kehrheit' der Medaille!
 Denn glaub es: auch ein schöner Nacken
 Kann manche Männer feillich packen! W. U.

DER DRAMENDICHTER

Ich will ihn mal beschreiben: Er ist dürr und lang wie ein Monolog, mager wie eine Fabel. Sein Blick ist bestimmt wie eine Exposition und geheimnisvoll wie die Peripetie. Und das eine ganze Erscheinung wie eine Tragödie wirkt, könnte man ihn auch in Akte einteilen, und zwar könnte man seine Beine, mit denen er in die Literatur eintritt, als ersten Akt ansehen, seinen Bauch, der sich knockig an die Wirklichkeit lehnt, als zweiten Akt, den Inhaftirten dieses Ganzen, den durch seine Leere gekennzeichneten dritten Akt könnte die Brust bilden und den vierten, den Schluß der Tragödie, sein Kopf.

Er lief durch Belgard wie besessen auf die Jagd. Er mußte heute noch irgendeinen fangen, dem er sein Schatzspiel vorlesen kann. Es waren schon fünf Monate her, seit er es vollendet hatte, und noch war es ihm nicht gelungen, es jemandem vorzulesen. Da traf er einen Bekannten, einen ungekämerten Lyriker, den er aus tiefster Seele schon deswegen beneidete, weil er seine „Schöpfung“ in der Tasche tragen konnte.

„Wohin des Wegs?“ fragte der Dramendichter mit dem finsternen Tonfall, mit dem sein Held etwa im vierten Akt sprechen würde.

„Ach“, antwortete der Lyriker, „die Leute sind doch so unbarmherzig! Seit heute früh versuche ich mit einem Dinar zu kommen. Ich bin mit Haseln bewachsen wie ein Waldmensch. Ich wollte mich rasieren lassen — aber...“

In der Seele des Dramendichters blitzte ein böser, ein abschweicher Gedanke auf. In diesem Augenblick hatte sein Gesicht den Ausdruck des Iriganten aus dem zweiten Akt seiner Tragödie, durch dessen Schluß am Schluß des fünften Aktes sieben Personen unschuldig ums Leben kamen. Mitleidslos maß er den ausgehungerten, unrasierten, vollkommen ahnungslosen Lyriker mit den Blicken und sagte ihm sanft im Tonfall der erarbeiteten Rolle:

„Ich möchte dir helfen.“

Die Züge des Dichters erhalten sich wie in den glücklichen Momenten, wenn ihm ein neues Lied einfällt. Er riß den Mund auf und hielt die Hand hin, um den Dinar entgegenzunehmen.

„Geld habe ich keines, aber ich kann dich rasieren.“

Der Lyriker war ein wenig enttäuscht, weil ihm im Grunde gar nicht so viel am Rasieren lag als am dem Rest, den er auf den Dinar herausbekommen hätte. Aber dann erinnerte er sich an eines seiner schönsten Gedichte, das mit den Worten schloß: „Bei jeder Arbeit zugehörte die linke Seite des Dichters war rasiert. So klickte es denn das Rasiermesser wieder zu, ging ins Nebenzimmer und kam mit dem Manuskript wieder zurück.“

„Was ist das?“ erschrak der Lyriker. — „Ja, weißt du, ich wollte dir meine Tragödie vorlesen.“

„Nein, um Gottes willen, Bruder!“, schrie der Lyriker auf, „ich habe keine Zeit.“

„Wir sind schnell dann fertig!“, entgegnete der andere.

Dem Lyriker kam der Gedanke, sofort zu fliehen, er maß mit einem Blick den Abstand bis zur Tür, aber — fiel ihm in diesem Augenblick ein — es war ja nur die eine Gesichtshälfte rasiert, die andere war bloß eingeseift, und hilflos sank er in den Stuhl zurück.

Inzwischen hatte der „Dramatische“ bereits das Manuskript aufgeschlagen und mit dem ersten Akt begonnen, während der „Lyrische“ im Stuhl zurückgelehnt, ausdruckslos, vor großer Angst ganz starr dreinschaute wie jemand, den man auf der Bahre in den Operationssaal trägt.

Der andere ist schon im ersten Akt drin, und seine monotone Stimme klingt dumpf wie eine Toten-

glocke. Er liest, liest, liest, liest. — Er liest gierig, wie ein todthierlicher Mensch fressen würde.

Und das halbtot über halb eingeseifte Opfer sitzt hilflos auf dem Stuhl und rollt mit den Augen. Erst hatte sich der Ärmste bemüht, den Zelger der Uhr an der Wand zu verfolgen, sich denn aber voller Abscheu von dem Füllerwerkzeug abgewandt, das mit dem Dramendichter im Bunde zu sein schien, nur um ihn zu verfolgen. Dann startete er stumpf auf eine Filigra an der Decke, ihre Bewegungen aufmerksam querend. Dann fielen ihm die Augenlieder zu, einmal, zweimal — das dritte Mal blieben sie zu — er war eingeschlafen.

„Nein, das geht nicht!“ schrie der Dramendichter, als er das bemerkte, und schüttelte ihn wie einen Rekruten beim Militär. „Du hast die schönste Stelle verpaßt. Wir müssen zurückschlagen und die siebente Szene wieder lesen.“ — „Ich habe sie doch gehört!“ — „Nein, du hast sie nicht gehört!“

ERLEBNISSE AUS DEM JENSEITS

VON KATRIN J. MALLER

Ich habe Europa, Asien, Nord- und Südamerika, Afrika und Australien, kurzum die ganze Erde mit ihrem Leben und Treiben überaus satt. Von jedem Fleckchen gibt es Reisebeschreibungen, Kulturflug auf reizige Reklamepunkte. In Bahnhöfen und Reisebüros. Wie schon gesagt, ich habe das alles restlos satt! Ich möchte etwas Neues! Etwas, wovon es noch keine Badeker- abhandlungen und Reklamekataloge gibt!

Es ist schwer, im 20. Jahrhundert etwas Gelegnetes zu finden. Nach langem Überlegen hatte ich etwas, das Jenseits! Um dahin zu gelangen, kaufe ich mir einen Revolver und erschöß mich. Ein kurzer Stratosphärenflug — und ich war am Ziel meiner Wunsch! Zuerst traf ich da den alten, in Wetterfragen oft mißverständenen St. Petrus. Er lehnte lässig an der Himmelstür und lächelte mir freundlich entgegen: „Na, Frohlein, was wollen Sie denn?“ fragte er, während ich ihn gebührend bestaute. „Gern mal den lieben Gott besichtigen“, antwortete ich. Er: „Aber bit! schön. Entree zehh gute und zwei sehr gute Werke!“

Ach, du lieber Himmel! Die hatte ich ja nun leider zu Hause auf dem Nachtschiff liegen lassen. Ich fluchte, mich doch so heranzulassen! Es half nichts: „Bedaure“, er lächelte jetzt viel weniger freundlich, „ich habe strengste Weisung, niemand ohne Entree hereinzulassen. Es hat sich schon zuviel Kropfzeug hereingeschlichen. Gehen Sie doch einmal zu Herrn Luzifer, der hat eine andere Valuta. Vielleicht haben Sie für den etwas Passendes!“ Ich spannte also meine Flügel aus und ließ mich senkrecht in die Tiefe fallen. Mister Luzifer war gerade beim Fünf-Uhr-TEE. „Ah, meine Gnadigste!“ Er stand sofort auf, als er mich sah, und kam auf mich zu: „Was führt Sie zu mir?“ — „Ich möchte mich auf unbestimmte Zeit bei Ihnen einlogieren. Sie haben doch noch etwas frei?“ Herr Luzifer bejahte eifrig. Er zog sein großes Notizbuch aus der Tasche, um sich über meinen Lebenslauf zu orientieren. Langsam zog er seine Augenbrauen in die höchsten Höhen und ich wandte

Und der Dramatiker schlug neun Seiten zurück, was für das arme Opfer bedeutete, daß an Schlingen gar nicht mehr zu denken war. Er riß die Augen weit auf und ergab sich wieder in sein Schicksal.

Es verging eine Stunde, es vergingen deren zwei, drei, vier, fünf, sechs Stunden. Sechs Stunden lang jener vorgelesen und war noch immer nicht fertig.

„Der „Lyrische“ blickte auf den Rest ungelesener Blätter und seufzte tief. Dieser Rest ließ noch immer kein baldiges Ende voraussehen. Er machte eine verzweifelte Bewegung mit der Hand, als wollte er um Gnade flehen. Da berührte er zufällig den unrasierten Teil seines Gesichts und fühlte, daß ihm bereits ein neuer Bart gewachsen war.

Kaum wurde er sich dieser tröstlichen Tatsache klar, als er das Handtuch ergriff, sich die Seite von der anderen Gesichtshälfte abwirbelte und verzweifelt zur Tür stürzte wie einer, der vor einer Überschwemmung davonläuft.

(Aus dem Serbischen von Sava D. Zaremka)

mich interessiert dem Studium des Teppichmusters zu. Endlich klappte er sein Buch zu und erklärte mit bedauerndem Achselzucken: „Ganz uninteressant ist sie nicht, nein! Aber Sie haben recht; ich möchte sagen unsere Begriffe zu oft, Skrupel! So etwas würde in der Betriebsgemeinschaft hier stören. Man könnte das als Sabotage betrachten! Sie verstehen, es tut mir leid...“ Wieder ein bedauerndes Achselzucken. Luzifer legte seinen schönen, langen Schwanz über den Arm zum Zuhörer, die Aufmerksamkeit des Herrn erhoob sich sichtlich geknickt. Liebenswürdig begleitete er mich noch bis zur Tür und machte mich auf das „Auslandsinstitut für Seelenwanderung“ aufmerksam, das gegenüberlag.

Leichtgehobenen Mutes ging ich also dahin. Ein älterer Herr mit einem großen Turban empfing mich und fragte nach meinen Wünschen. „Ich möchte gerne eine passende Maske für meine Seele“, erwiderte ich, worauf mich der beturbante Herr in einen Salon führte, in welchem lauter ausgestopfte Tiere herumhingen und -standen. „Haben Sie vielleicht ein Lunovis (Luna = Mond, Ovis = Schaf)?“ fragte ich höflich. Es gab wohl eins. Leider war es nur in einer einmaligen Ausführung vorhanden und z. Zt. vergebend. Damit mich der Besitzer des Salons besser beraten konnte, zog ich meine Seele aus der Handtasche hervor und reichte sie ihm. Von der langen Reise war sie schon etwas zerfleckert. Ich war immerhin schon an die Porta Coelli und bei Luzifer zum Fünf-Uhr-TEE gewesen. Doch die Konturen konnte man noch deutlich erkennen. So riet mir der freundliche Herr zu einer Kreuzung von Damwid und Kanin mit einem Schuh ohne hornis, an der in der Zwischenzeit gerade gearbeitet wurde. Das erste Muster sollte in rund zweihundert Jahren gebrauchsfertig sein.

Zweihundert Jahre! Für drüben keine lange Zeit, denn da fällt mit jedem Kalenderblatt ein Jahrhundert! Ich dachte wohl noch zu irdisch und befürchtete, in der Zwischenzeit vor Langeweile umzukommen, um so schlug mir der alte Herr einen kleinen Spaziergang vor, um die Zeit zu überbrücken. Wege gibt es da keine, und um eine einheitliche Richtung zu haben, hielt ich mich geradewegs nach Osten.

Erst kam ich an einem Buddha vorbei, dem ein anziehendes Lächeln und ein Lippen-spies und drei Weisheitsbauchschnecken ein unbedingt interessantes Äußeres verliehen. Nicht weit entfernt von diesem Buddha wehte der Schleiher des Bildes von Sais lose im Winde der Erkenntnis hin und her. Erinnerungen an meine Schulzeit tauchten auf, indes ich weiterschwebte. Mir standen ja zwei Jahrhunderte an Ferne und die waltete ich auszunoten. Ein großes, einfaches Haus erweckte meine Aufmerksamkeit. Über dem Portal stand „Nirwana“. Neugierig öffnete ich die Pforte und trat in eine große Halle ein. Da sah ich gerade noch das Bild von Sais ohne Schleiher, dann war ich schon aufgelöst.

Luv und Lee / Von Hans Düta

Es steht in Blankenese ein Haus an der Ellsbaufer, Da schauen zwei feinnärrige Mädchen tagtäglich nach Luv und Lee.

Die eine schaut nach Norden mit Schiffen, Die feernärrige fliehn, Die andre nach Sankt Pauli mit Schiffen, Die heimwärts ziehn.

Die erste, Die heißt Jenny und ist schon verheiratet, Die zweite, Die heißt Helke und liegt noch allein im Bett.



„Ihr Sohn ist Fallschirmjäger, da können Sie ja von Glück reden, aber meiner ist bei der Londoner Feuerwehr!“

Ritornato alla base: „Vostro figlio è paracadutista e potete già chiamarVi fortunata, ma il mio fa il pompiere a Londra!“

WIEDERSEHEN BEI FAUST

VON JO HANNS ROSLER

ich saß im Burgtheater. Es war eine Festvorstellung von Goethes „Faust“, Unmittelbar vor mir saßen zwei Herren, die entfernt verwandt waren, sich aber zehn Jahre nicht gesehen hatten und die der Zufall jetzt in Goethes „Faust“ zusammenführte. Ich aber lauschte nicht mehr die Versprechen der Bühne, ich schriebe feix süßlicher das Gespräch der Zwischenakte mit, das jedesmal sofort anhob, sobald sich der Vorhang gesenkt hatte.

Nach dem Vorspiel im Himmel:

„Ja, was sehe ich denn da? Nun schlägt's dreizehn! — Hermann? Du, mein Babu? Wie kommst du denn hierher? Das ist ja toll! Ich denke schon die ganze Zeit, bist es oder bist es nicht — mich laust der Affel Du bist effektiv! Der Goethe muß das direkt gehabt haben, daß wir zwei uns heute abend hier treffen — von Zeit zu Zeit so ich den alten Herrn“ — das ist jetzt auch schon wieder zehn Jahre her, daß wir uns nicht gesehen haben — übrigens, kennst du dich da aus, ich bin ganz im Bilde — bei dem Vorspiel auf dem Theater vorhin: was das der Autor des Stückes persöhnlich?“

Nach dem ersten Akt:

„Das ist ja wirklich ganz grobartig, daß wir zwei uns mal wieder begegnen? So ein Zufall! Ich freue mich ganz kolossal! Wie geht es denn immer? Was macht die Kunst? Noch immer in Honig? — Schönes Stück, was? Prima Aufführung! Na und der Osterspaziergang? Der ist nicht von Pappe, man kriegt direkt Luft aus Freiel Sag mal, Hermann, warst du nicht vorige Ostern auf der Zugspitze? Siehste, Kummers haben auch oben getroffen und es uns erzählt — du kennst Kummer nicht? Natürlich kennste Kummer! Das ist doch der, der auch so einen Pudel hat — ja, den Kummer meine ich. Na und wie geht es deiner lieben Frau? Größt sie recht, recht herzlich mit mir — wir reden oft von euch — manchmal, es uns direkt, als müßte die Tür aufgehen und ihr müßtet hereintreten auf Besuch — ich kann dir gar nicht sagen, wie ich mich freue, daß wir uns einmal wiedersehen! Schade, daß deine liebe Frau nicht mit dabei ist! Aber jetzt machen wir nicht wieder eine so lange Pause, heute abend, wenn der Rummel hier vorüber ist, feiern wir

uns wiedersehen! Du, ich weiß einen tollen Laden hier — türkisch, echt — — —“

Nach dem zweiten Akt:

„Sag mal, Hermann, das ist mir vorhin gerade eingefallen, wie geht es denn eigentlich deiner Tochter Grete? — bitte, ich bitte dich, unter Verwenden — ich weiß, Margot nennt sie sich und Grete heißt sie — du, die muß doch schon an die — ware, laß mich mal schnell rechnen — also an die dreißig Jahre ist die Grete jetzt mindestens — die Grete auf der Bühne ist übrigens auch älter als sie aussieht, die ist nur so auf jung zu rechtmacht — schade daß deine Frau nicht mit da ist, die versteht auch immer, aus sich was zu machen — also was macht die Grete? Ich habe

Bäume im Märzmond

Von Gottfried Kösel

Nacht steh die Bäume in der Nacht,
wie sie der Schnee verließ,
der Mond am Himmel zeichnet facht
ihr Abbild auf den Kies.

Noch starren sie, verwirrt und schwarz,
flehetlich anzuhehn,
im Holze doch steigt schon das Harz,
um atmend zu wehnen.

Sie taften wie im Traum durchs Licht,
die Zweige ausgepreßt,
doch wagen sie zu knöpfen nicht,
obfdon zur Luft geretzt.

Des Mondes Kühle hält sie leis
noch in den Schlaf gebannt,
indes sich füß von Reis zu Reis
schon das Erwachen fpannt.

So stehen und so warten sie,
zum Lichte hingefrecht,
bis endlich sie die Melodie
des Frühlings ganz erweckt.

vorhin daran denken müssen, wie die oben auf der Bühne den Schnuck gefunden hat — ich habe doch damals auch deiner Tochter zur Konfirmation die silberne Halskette geschenkt — wie ich nicht, ob du dich noch entinnst, solche Sachen vergißt man gerne — sag mal, hat die Grete eigentlich geheiratet? Noch immer nicht? Da wird es aber höchste Eisenbahn, mein lieber Hermann! Oder hat sie Vermögen? Ich bitte dich, warum nicht? Heutzutage verschleißt sich das in Mulkommunist! Wo du anfangen hast mit deinem Kunstbon — draußen in der Vorstadt — und heute? Heute sitzt du bomforzions ganz vorn bei einem Klassiker und früher hat sich deine Frau bei meiner Frau den Roman aus der Primar Zeit ausborgert. Ich weiß noch wie heute — wie ich einmal mit der Zeitung verschwunden bin, ist mir deine Frau nachgelassen und hat an die Tür gebumbert und gerufen: Herr Richard, ich habe den Roman noch nicht gelesen!“

Nach dem dritten Akt:

„Ist dir nicht aufgefallen, Hermann? Nein — gar nicht? Mir schon! Hast du gehört, wie der Faust mit Vornamen heißt? Heinrich heißt er, jawohl, Heinrich! — Füllt dir dabei gar nicht auf! Kennst du keinen Heinrich? Wer heißt denn noch so? In der Verwandtschaft! — Na also! Jawohl, mein Sohn heißt Heinrich! Ich stehe mich an deiner Stelle einmal wenigstens beiläufig erkundigen, wie es dem Heinrich geht! Das gebietet schon die pure Höflichkeit! Das nützt dir gar nicht, wenn du in Goethe gehst — erst kommt der Benimm und dann erst die Bildung! Und jetzt ist es mir auch wie Schuppen von den Augen gefallen, jetzt weiß ich, warum wir uns Jahrelang nicht gesehen haben, jetzt steht alles wieder haarscharf spiegelglatt vor mir — komisch, daß ich gerade neben dir im Faust sitzen muß und daß zufällig im Faust auch ein Gretchen und ein Heinrich vorkommen — du weißt nicht, wo ich hinaus will! Dann werde ich es dir flüstern: damals wollte mein Heinrich eure Grete heiraten, aber da war auch mein Heinrich nicht gut genug, da hat deine Frau, die bisjige Urschel, zu meiner Gunst gehandelt.“

Nach dem vierten Akt:

„Hier biste gerührt, aber damals, wo du die Kinder auseinandergerissen hast, nur weil wir einen offenen Laden hatten und du Fabrikant warst, da hast du auf dem hohen Roß gesessen! Da waren wir — ein Druck waren wir! Da war keine gut genug für eure Grete, da habt ihr auf einen Fürsten gewartet und jetzt hockt sie daheim mit ihren drei-

WERE-BLASE
Lebensmittel
STAATL. ZEICHENGEN
Rein-natürlich unter Staatkontrolle in $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Pf. abgefüllt

Pickel? **Nein!**
Ja, so wie ich die entstellenden
Pickel los bin... durch
Blankohulf
Fische R. 1.11
in der ersten Kolonialwaren...
Illustration of a woman's face and a hand holding a product.

MILCUTO
SCHRÄGSCHNITT
RASIERAPPARAT
D.R.P. Nr. 485681
und Nr. 490350
Illustration of a safety razor.

MILCUTO
SCHRÄGSCHNITT
RASIERAPPARAT
D.R.P. Nr. 485681
und Nr. 490350
Illustration of a safety razor.

Nervenaufbau
MÜNCHNER NEUERSTE NACHRICHTEN
MÜNCHNER ILLUSTRIRTE
SÜDBEUTSCHE SONNTAGSPOST
ILLUSTRIRTE RUFENPUNKT
Illustration of a person's head and a product.

Die Sportlerin
trinkt zum Ausgleich ihrer Nährstoffversorgung „Mähr“, das außerdem noch größte schmeckende...
Illustration of a woman and a glass.

Melabon
Verlangten die unter Verwendung aller ihrer Kräfte die lauzerliche...
Illustration of a person's face.

MILCUTO WERK SOLLINGEN
BILDSCHWELLEN-MAGNETEN
Illustration of a razor.

für deinen Soldaten eine echte VAUEN
Kälteste Qualität. Bruyerepfeifenfabrik VAUEN Nümb.
Illustration of a pipe.

„Mähr“
Alkoholfreies diätisches Münchner Melagetränk. Zu haben in...
Illustration of a glass.

INDRA-KIRSCH MACHOLL MÜNCHEN
Eisgekühlt ein Kirscherob
Illustration of a glass.

Beunruhigend

(K. Heiligenstaedt)



„Ich weiß Bescheid, gnädige Frau, . . . er liebt die langen schwarzen . . . !“

Tranquillizante: „Io lo so benissimo, signora . . . Egli ama le lunghe nero-brune . . . !,“